

Portrait



Foto: Sinus / Patrick Lüthy

**Martin L. Pfrunder: «Ich bin nicht böse, wenn einer abhaut»**

**Er hat sich freiwillig für die Arbeit mit kleinen Dieben, Drögelern und Gewaltverbrechern entschieden: Martin L. Pfrunder, Direktor der Strafanstalt Lenzburg. Hinter Gittern hat der Vivaldi- und Erol-Garner-Liebhaber seinen Arbeitsplatz.**

Von Urs von Tobel. Nun erscheinen Martin Pfrunder und ich also in der Zentrale auf dem Bildschirm. Jedenfalls macht ein Schild im unterirdischen Verbindungsgang zwischen Altbau und neuem Ergänzungsbau auf die Überwachung aufmerksam. Big brother is watching you... «Sie und ihre Mitarbeiter sind doch bewaffnet?» Meine Frage ist rhetorischer Natur, etwas Einleitungskonzersation empfiehlt sich ja immer. «Nein, das habe ich sofort abgeschafft, das ist zu gefährlich.» 180 Gefangene, darunter einige gefährliche Kriminelle, und 80 unbewaffnete Betreuer - mir wird etwas mulmig zumute. Ich bin recht froh, dass wir das direktorale Büro erreichen. Gitterstäbe auch hier vor den Fenstern. Martin Pfrunder hat bewusst darauf verzichtet, im Neubau ein modernes Büro zu beziehen: «Der Patron muss für die Insassen sichtbar sein, sie wollen das. Mein Büro

wird auch weiterhin mitten im <Kuchen> sein.» Was hat den Dr. iur. beider Rechte, den Ehemann und Vater zweier Töchter, den Musikliebhaber, Hobby-Radfahrer, Motorradfan - er fährt eine 1000er-Ducati - und Hobby-Autobastler (Besitzer eines Bugatti-Oldtimers) dazu veranlasst, sein Wirken hinter jenen Mauern zu suchen, deren Anblick biederer Mitmenschen den kalten Schweiß aus den Poren treibt? Ein Wirken, das zudem nie erfolgreich sein kann, feiern doch fünfzig Prozent der Entlassenen ein Wiedersehen mit dem Gefängnis. Der Mann mit der roten Fliege und dem rot-weiss gestreiften Hemd fragt zurück: «Was verlangen Sie vom Strafvollzug? Da ist eine menschliche Entwicklung über Jahrzehnte schiefgelaufen. Eltern, Lehrern, Pfarrern und Lehrmeistern ist es nicht gelungen, das Unheil abzuwenden. Aber die geschlossene Anstalt soll dann in 15 Monaten erreichen, was andere in 20 Jahren nicht erreicht haben! Man wundert sich über 50 Prozent Rückfällige. Man sollte ob der 50 Prozent Nichtrückfälliger staunen. Man bedenke: Aus der landesweit negativsten Selektion erreichen wir, dass die Hälfte keine Delikte mehr begeht.» Aber warum hat er das berufliche Erfolgserlebnis gerade in der Strafanstalt gesucht? Da holt Martin Pfrunder etwas weiter aus. Er erzählt seinen Werdegang - einen Werdegang, den man als Prädestination für das Amt eines Gefängnisdirektors ausdeuten kann (er selbst verzichtet auf eine solche Interpretation). Das beginnt mal damit, dass er seine Gymnasialzeit in einer teilweise «geschlossenen Anstalt» verbrachte, im College St-Michel zu Freiburg. Gelüstete es den Musensohn zu später Stunde noch nach einem Bierchen, so musste er via Warenlift und Küche den Patres entfleuchen. Dies wohl wissend, dass ihm der Rauswurf gedroht hätte. Nun, da kann man eine Brücke schlagen zu seinem Verständnis für Ausbrecher. «Solange es Gefängnisse gibt, wird es Ausbrecher geben. Ich würde im Gefängnis wahrscheinlich auch ans Ausbrechen denken. Ich bin auch nicht böse, wenn einer abhaut. Aber disziplinarische Folgen hat es für ihn.»

#### **«Im Gefängnis würde ich auch an die Flucht denken»**

Übrigens wehte im Kollegium nicht nur ein autoritärer, sondern auch ein toleranter Geist. «Da meinen doch alle Leute, die hätten mich zum Katholizismus bekehren wollen. Das war nicht der Fall. Ich habe zwar im Kirchenchor gesungen. Um 11 Uhr hat mir der Pater aber ein Zeichen gegeben, ich solle nun in die reformierte Kirche abziehen.» Autorität und Toleranz - beides ist auch für den modernen Strafvollzug vonnöten. Ein zentrales Erlebnis hatte Martin Pfrunder während des Studiums. «Ich studierte einige Zeit in Wien. Eines Nachts fuhr ich mit meinem Fiat 500 vom Dorf Schönbrunn zurück nach Wien. Es war Ende Februar und hundekalt. Plötzlich sah ich in einem Vorort eine etwa 20jährige Frau in einem Sommerkleid. Sie schien kein Ziel zu haben. Ich hielt an, sie stieg ein. Da hatte sich eine wahre Tragödie zugetragen: Das Mädchen hatte im Sommer eine Haftstrafe angetreten. Bei der Entlassung fasste es jene Kleider, die es im Sommer gegen die Anstaltskleider eingetauscht hatte - Sommerkleider. Mit diesen Kleidern erschien das Mädchen bei seinen Eltern, die der Gefängnisleitung vorgängig erklärt hatten, sie nähmen die gefallene Tochter wieder auf. Doch im entscheidenden Moment öffneten sie nicht, die Tochter stand während Stunden in der Kälte.» Damit ist Martin Pfrunder auf die immensen Probleme des Strafvollzugs aufmerksam geworden. Sein Jusstudium nahm einen normalen Fortgang. Erst bei der Wahl des Dissertationsthemas stellte der Professor eine Weiche. Er bot ihm zwei Themen an: ein staubtrockenes über ein Problem des Kartellrechts und «Die Strafanstalt Lenzburg». Der Entscheid fiel Martin Pfrunder nicht schwer: «Ich entschied mich für die Strafanstalt.» Während mehr als zweier Jahre hatte Martin Pfrunder seinen Arbeitsplatz nun in einer Lenzburger Zelle. Mit zahllosen direkten Befragungen von Gefangenen über ihre persönlichen und familiären Verhältnisse ergänzte er die Studien über die Geschichte der Strafanstalt, die rechtliche Stellung der Insassen, die Höhe des Pekuliums (Salär der Gefangenen) und das Disziplinarregime. Hautnah erlebte er dabei die ungeheure Belastung, welcher die Menschen in einer Strafanstalt ausgesetzt sind: Das ungetrennte Zusammenleben hoch gefährlicher Kriminaltouristen, harmloser Kleinkrimineller, internationaler Rauschgifthändler, Drogenabhängiger, jugendlicher

Ersttäter und Gewohnheitsverbrecher kann nicht immer reibungslos vonstatten gehen. Studienabschluss, Arbeit am Zürcher Bezirksgericht und schliesslich der entscheidende Zufall: die «Berufung» zum Gefängnisdirektor nach der Pensionierung des langjährigen Leiters Ernst Burren. Dass er diese Berufung auch annahm, schildert er ausnahmsweise nicht als Zufall. «Ich arbeite gerne mit nicht alltäglichen Menschen zusammen. Nicht alltäglich sind viele Gefangene, nicht alltäglich sind auch meine Mitarbeiter. Das sind Berufsleute, die ein Engagement für Mitmenschen suchen und dafür noch finanzielle Einbußen in Kauf nehmen.» Mit nicht alltäglichen Menschen arbeiten, mit nicht alltäglichen Situationen zurechtkommen - das erfordert auch nicht alltägliche Fähigkeiten. Martin Pfrunder nennt an erster Stelle das Zuhören. «Jeden Mittwoch habe ich Sprechstunde. Viele Insassen wollen sich dann einfach einmal aussprechen. Dann muss man in erster Linie zuhören und nur bei Fragen eine Antwort erteilen.» Doch welches Verhalten legt man Gefangenen gegenüber an den Tag? Martin Pfrunder antwortet indirekt; er schiebt das Beispiel seiner Mitarbeiter in den Vordergrund, lässt aber auch dabei die letzte Klarheit vermissen. «Es klappt, wenn der Vorgesetzte eine ausgereifte Persönlichkeit ist. Er gibt seine Anweisungen mit natürlicher Bestimmtheit. Es klappt nicht, wenn einer auf dem Helfertrip ist und vor Verständnis fast überquillt.» Was in jedem Fall von Übel ist, ist ein aggressives Verhalten. «Würde ich mich wie bei einer einfachen Verkehrskontrolle verhalten, hätte ich jeden Mittwoch eine Keilerei im Büro.» Mit dieser Aussage weist er selbst darauf hin, dass das Verhältnis des Strafvollzugs zur Polizei zumindest komplex ist. Ihm ist klar, dass die Hüter der Ordnung zu seinen Schützlingen in einem viel gespannteren Verhältnis stehen als die Mitarbeiter der Strafanstalt. Diesen Sachverhalt hat er auch in einem Merkblatt niedergelegt. So erlebt die Polizei Täter und Opfer, sie fragt nach Vergangenheit und Tathergang und macht eine kurzfristige Bekanntschaft mit dem Täter, der dann obendrein eine schlechte Phase seines Lebens durchläuft. Im Vollzug steht hingegen nur die Person des Täters zur Diskussion, man fragt nach dessen Defiziten und lebt langfristig, in guten und schlechten Phasen, mit ihm zusammen. Dass die Polizei gar nicht erbaut ist, wenn ein Lenzburger Insasse sich über die Mauer in die Freiheit absetzt, ist auch klar. Das bedeutet Mehrarbeit für die Polizisten. Nicht ungefährliche Mehrarbeit, zeigen doch die Entwichenen oft ein aggressives Verhalten. Der Machtapparat der Polizei entspricht einer Notwendigkeit - doch sie braucht mehr als dies. Martin Pfrunder: «Gerade weil die Polizei soviel Macht verwaltet, braucht sie einen weisen Vorgesetzten.» Nun, frei von Aggressionen sind auch nicht alle Insassen der Strafanstalt Lenzburg. Davon weiss etwa der Koch zu berichten, dem ein Insasse, eines nichtigen Anlasses wegen, mit dem Messer die Kehle aufschneidet - glücklicherweise um Millimeter neben der Schlagader. Der Koch hat seinen Dienst nicht quittiert, er bekocht die Insassen nach wie vor ausgezeichnet. Martin Pfrunder selbst werden die Weihnachtstage 1983 in lebendiger Erinnerung bleiben. Da weigerten sich jugoslawische Insassen, in die Zellen zurückzugehen. «Ich habe dann einen nach dem andern auf seine Zelle geführt. Ich habe einfach gespürt, heute geht das. Eigentlich hat dies mit Mut oder gar Heldentum wenig zu tun. Man muss einfach die Stimmung richtig erfassen.» Ausser Kontrolle kann die Situation geraten, wenn ein Gefangener plötzlich im Besitz einer Waffe ist. «Dann steht der Mann selbst unter grösstem Stress. Man kann dann eigentlich nur warten, bis er selbst müde wird - wenn die Situation dies erlaubt.» Auch wenn ein Zwischenfall glimpflich ausgeht - eine Folge ist gewiss: Dann fordern Presse und Öffentlichkeit Scharfschützen, Stacheldraht oder gar Hochsicherheitstrakte. Die gleiche Reaktion tritt ein, wenn ein gefährlicher Verbrecher entweicht. «Ich lehne es aber generell ab, wegen fünf Prozent der Insassen Massnahmen zu ergreifen, welche 95 Prozent der Gefangenen treffen. Schliesslich führe ich kein Konzentrationslager.»

#### **«Schliesslich führe ich kein Konzentrationslager.»**

Mehr Härte und mehr Kontrolle fordern Presse und Öffentlichkeit auch, wenn vom Drogenkonsum in der Strafanstalt die Rede ist. Für Martin Pfrunder ist klar: Wo Drögeler sind, da sind auch Drogen. Auf seine

Initiative ist eine Kommission daran, das Problem «Drogen in Gefängnissen» gründlich zu studieren. Ein Ergebnis aber nimmt er vorweg: «Die Berichte, wonach in grossem Mass Heroin gedealt werde, treffen nicht zu. Gefangene können diese Preise meist nicht bezahlen. Unsere Drögeler spritzen billigeres Zeug, beispielsweise Rotwein.» Zum Problem für die Gefangenen kann das relativ günstige Haschisch werden. Dieser Stoff ist acht Tage lang im Urin nachweisbar, das viel gefährlichere Heroin hingegen nur zwei Tage. «Ein Gefangener, der Heroin spritzt, geht somit ein geringeres Risiko ein, entdeckt zu werden. Das ist widersinnig und kaum verständlich. Doch mir ist ja die gesamte Drogenpolitik nicht verständlich.» Die bedingungslose Ausrichtung auf Sicherheit, Kontrolle und Härte würde Lenzburgs «Spezialität» - auf diese ist Martin Pfrunder denn doch etwas stolz - diametral zuwiderlaufen. Das Lenzburger Anstaltspersonal hat sich den Ruf erworben, auch psychisch angeschlagene Gefangene, die den Betrieb in ändern Gefängnissen stets stören, integrieren zu können. «Die Insassen danken mir das nicht. Es geht gegen ihren Ehrenkodex, sich für etwas zu bedanken. Begreiflich, sie sind ja nicht freiwillig bei uns. Doch auf Weihnachten hat mir ein Entlassener eine Karte geschrieben. Seine Worte: <Führen Sie die Anstalt weiter wie bisher. > Das hat mich aufgestellt.»